Die religiöse Anlage und ihre Entfaltung.

Von Dr. J. Schœll.

Die religiöse Anlage.

Die Religion, hört man sagen, ist eine willkürliche und selbstsüchtige Erfindung der Könige und Priester, die sich verbündeten, um mittelst derselben die Menge niederzuhalten. Es ist das nicht sowohl eine wissenschaftliche Ansicht, als die populäre Meinung derer, die persönlich mit der Religion zerfallen sind, aber niemals Lust und Kraft gehabt haben, die religiöse Frage wirklich durchzudenken. Ihre Haltlosigkeit darzuthun, kann nicht schwer fallen. Diese Theorie ist völlig ungeschichtlich. Wo sind denn diese Religionsstifter, die zu ihrem Vorteil die Gedanken der Menge knechteten? Die Religionsgeschichte weiss keinen zu nennen. Sie ist auch unpsychologisch. Wie roh und dumm muss eigentlich die Menschheit sein, wenn sie sich überall auf dem weiten Erdenrund von schlauen Betrügern soll ein System von Meinungen aufzwingen lassen, das ihrem eigenen Denken und Vorteil völlig widerspricht, und wenn sie dann trotz aller Aufklärungsversuche Jahrtausende daran festhält, als bestände ihre Seligkeit darin. Mag noch so viel Willkür bei der Ausgestaltung der Religion mitgewirkt haben, ohne die Voraussetzung können wir ihr Dasein und Bestehen nicht erklären, dass wenigstens wichtige Anknüpfungspunkte für die Religion im Menschen liegen. Das Samenkorn, das von aussen kommt, gedeiht ja nur auf einem zubereiteten und empfänglichen Boden.

So kommt man dazu, die Religion zwar nicht aus einem spezifisch religiösen Trieb, aber doch aus allgemein menschlichen Trieben und Anlagen abzuleiten. Eine gewisse Neigung zur Furchtsamkeit hat jedermann, besonders das einfache Naturkind. Es hört den Donner, es sieht den Blitz, aber es kann sich diese gewaltigen Naturerscheinungen nicht erklären. In der unwillkürlichen Neigung, alles zu personifizieren, sieht man nun hinter dem Donner einen Donnerer, hinter dem Blitz einen blitzschwingenden Gott und angsterfüllt betet man die unbekannten Götter an: Phantasie und Furcht haben die Götter geschaffen. Aber man kann die Furcht auch ganz aus dem Spiele lassen, die dichtende Phantasie genügt zur Erklärung. Das Kind weiss alles zu beleben, dem nächsten besten Holzstück dichtet es menschliche Reflexionen und Leidenschaften an, die Menschheit in ihrem Kindheitsalter hat es ebenso gemacht, sie hat Wasser, Feuer, Luft, Winde, das ganze All belebt. Bald mischte sich auch noch ein philosophischer Trieb ein, der wo das Denken versagte die Phantasie zu Hilfe rief. Die Religion ist ein Produkt der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dichtenden Phantasie. Oder sie ist ein Produkt der menschlichen Selbstsucht. Der Mensch will kein Naturwesen sein wie das Tier, was er doch thatsächlich ist, er will eine höhere Würde haben und die sollen ihm die Götter verbürgen; er will in alle Ewigkeit leben, so müssen Götter sein, die ihm ein solches Leben geben und sichern. Er will auf Erden seine Zwecke erreichen, aber die Naturgewalten hemmen ihn, feindliche Menschen stören sein Werk, also müssen Götter sein, welche ihm die Kraft der Natur und die Herzen der Menschen dienstbar machen. Der Kranke, dem kein Mensch mehr helfen kann, macht sich einen allmächtigen Gott zurecht, der es immer noch kann, sobald er will, und damit er wolle, ist er fromm und verehrt ihn.

Mit solchen Ansichten pflegt eine relative Würdigung der Religion verbunden zu sein, ihre Wurzeln liegen ja doch wenigstens im Wesen des Menschen, also hat sie ein gewisses Recht. Freilich dass sie den Anspruch erhebt, wahr zu sein, ist eitel Überhebung, aber warum soll man sie nicht gelten lassen, wenn sie den Menschen in süsse Träume wiegt, wenn sie in ihm, dem Erzeugnis eines unerbittlichen Mechanismus, den schmeichelnden Gedanken einer Freiheit unterhält, die er mit göttlicher Hilfe gewinne. Das ganze ist zwar ein Traum, aber das Leben ist eine Last und darum wohl dem, der träumen kann, es sei eine Lust und in eines guten Gottes Hand.

Was ist darauf zu sagen? Das ist ja gewiss wahr, dass die Furcht, die Phantasie, auch die Selbstsucht bei der Ausgestaltung der Religion zuweilen eine grosse Rolle spielten, aber folgt daraus, dass sie die Religion erzeugt haben? Wenn ich einmal den Gedanken Gottes erfasst habe, dann kann mir die Sonne eine Verkörperung seines Wesens und Wirkens werden, dann erkenne ich ihn in Donner und Blitz, im Vergehen und Entstehen. Weil der unerfahrene Parzival von einer Gottheit etwas weiss, deswegen sucht er sie in den strahlenden Rittern, hätte er aber noch nichts von ihr gewusst, so wäre er sicherlich auf diese abenteuerliche Vermutung nicht gekommen. Es ist bei uns nicht anders. Namentlich aber erklärt die dargelegte Theorie nicht, woher das religiöse Grundbewusstsein, das Bewusstsein der Abhängigkeit von Gott, stammt. Wenn Jehovah nur ein Erzeugnis der Phantasie Moses ist, wie kommt dann Mose dazu, sich von diesem Gott bestimmt und abhängig zu wissen? So werden wir doch immer wieder zu dem Ergebnis kommen: die Erscheinungen der Natur geben die Farben für den Gottesgedanken, aber sie erzeugen ihn nicht.

Woher stammt dann der Gottesglaube? Man könnte sagen, er ist eine angeborene Idee. Aber man ist gegen die Annahme angeborener Ideen sehr misstrauisch geworden und das mit vollem Recht. Hat man doch unter der angeborenen Gottesidee das verstanden, dass ein irgendwie klares Wissen von dem Dasein und den Eigenschaften Gottes von Anfang an in jedem Menschen vorhanden sei und eigentlich schon mit auf die Welt gebracht werde. Darum kann es sich natürlich nicht handeln. Denn weder giebt es eine bei allen Menschen auch nur in den Grundzügen übereinstimmende Gottesidee, noch kann überhaupt der Gottesgedanke als eine angeborene Verstandeswahrheit hingestellt werden. Die Hauptsache ist nicht die Vorstellung von Gott, sondern Gottes Beziehung zu den Menschen und umgekehrt. Wohl aber dürfen wir sagen, der Gottesglaube ruht auf einer religiösen Anlage. Das bedeutet zum mindesten so viel, dass der Mensch als solcher eine natürliche Empfänglichkeit für die Religion besitzt, so gut wie beispielsweise für die Schönheit. Der beste Beweis dafür ist eben doch immer wieder die Thatsache der allgemeinen Verbreitung der Religion. Mag auch ein Reisender kommen und behaupten, die Orinokoindianer hätten keine Spur von religiösen Begriffen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorausgesetzt, dass das überhaupt wahr ist — bekanntlich sind die Berichte der Reisenden gerade hinsichtlich der religiösen Zustände fremder Völker oft genug grundfalsch — so beweist das nur, was wir schon lange wissen, dass der Mensch zum Tier herabsinken kann; oder sollen jene niedrigst stehenden Menschenhorden etwa den noch durch keine Religion verdorbenen Idealmenschen repräsentieren? Auch der Einwand, dass der bewusste Atheismus unter den Kulturvölkern unendlich viele Anhänger habe, will nicht verfangen. Bewusste und konsequente Atheisten giebt es nicht allzuviel, denn was man so landläufig Atheismus nennt, ist oft genug nur der Widerspruch gegen die herrschende Form der Religion, noch nicht gegen die Religion überhaupt. Wo es sich aber um wirklichen Atheismus handelt, da ist derselbe vielleicht nur das Produkt einer gärenden Übergangszeit und wird so wenig Bestand haben, wie die bisherigen Versuche, ihn zu allgemeiner Geltung zu bringen: *nubicula est, transibit.* Wer die Thatsachen unbefangen prüft, der wird sich des Gedankens nicht erwehren können, dass die Religion etwas allgemein Menschliches ist, dass es eine allgemeine Empfänglichkeit für dieselbe giebt. Wir müssen aber noch weitergehen und sagen, es giebt ein allgemeines religiöses Grundbewusstsein. Dasselbe besteht kurzgesagt darin, dass wir uns durch eine übermenschliche Macht bestimmt wissen. Man wird den Thatsachen unter keinen Umständen gerecht, wenn man annimmt, dass beim Zustandekommen der Religion der Mensch den Anfang mache, dass er zunächst tastend und suchend seine Hand in die Wolken emporhebe, bis er endlich Gott gefunden und ergriffen zu haben glaube. Wenn dem so wäre, so müssten in der Religion die Gottesbeweise die Hauptrolle spielen, weil alles auf den Beweis ankäme, dass wir Gott wirklich ergriffen haben. Thatsächlich spielen sie aber in der Religion gar keine Rolle, kein Religionsstifter hat einen geführt, kein Frommer um seinetwillen jemals einen bedurft. Warum? Weil das Sein Gottes und seine Beziehung zu ihnen ihrem Bewusstsein als eine Grundthatsache inne wohnte. Schleiermacher redet von einem Gefühl der schlechthinigen Abhängigkeit von Gott und will damit die Religion selber definieren. Nun ist es ja leicht, diese Definition anzufechten und zu sagen, dass es sich nicht um ein Gefühl handle, dass von einer schlechthinigen Abhängigkeit nicht die Rede sein könne, sofern die Religion auch die Selbständigkeit des Menschen bezwecke, nicht bloss der Welt, sondern sogar der Gottheit gegenüber. Einen genialen Wurf hat Schleiermacher doch gethan, wenn er die Religion nicht als ein menschliches Suchen und Finden angesehen haben will, sondern als das Bewustsein von Gott gesucht und bestimmt zu werden. Er irrt am meisten darin, dass er dieses Bewusstsein schon als wirkliche Religion hingestellt, während es nur die Voraussetzung der Religion ist. In jedem Menschen, auch dem nicht religiösen, lebt bald unklarer bald klarer das Bewusstsein, von einer übermenschlichen Macht bestimmt zu werden. Darin besteht die religiöse Anlage im Menschen. Wirkliche Religion ist da, wo der Mensch die ihn bestimmende Macht sucht und ergreift. Religion ist die Erhebung zu der Gottheit, die sich zum Menschen herablässt.

Die religiösen Vorstellungen.

Der Mensch weiss sich durch eine übermenschliche Macht bestimmt. Das ist seine religiöse Anlage. Aber darin ist noch gar keine nähere Vorstellung von dem Wesen dieser Macht enthalten. Ist diese „Gottheit“ ein Gott oder sind es viele Götter, ist sie gut und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gnädig gesinnt oder rächend und furchtbar? Diese Fragen bedürfen dringend der Lösung, nicht bloss deswegen, weil ein abstrakter Begriff wie der der Gottheit niemand genügt, am allerwenigsten dem kindlichen Sinne der grossen Menge, sondern vor allem aus praktischen Gründen. Je nachdem die Gottheit gedacht wird, ist das Verhältnis des Menschen zu ihr ein anderes, ist seine ganze Lebensauffassung und Stimmung eine andere. Ich muss wissen, welcher Art die Gottheit ist, dann erst kann ich mich zu ihr in eine bestimmte Beziehung setzen. Das religiöse Grundbewusstsein entfaltet sich in den weit ausgebildeten Systemen der religiösen Vorstellungen.

Es fragt sich, welche geistigen Kräfte dabei besonders beteiligt sind. Man wird vielleicht dem uninteressierten Denken, dem philosophischen Trieb eine grosse Rolle zuweisen wollen. Man wird sagen, dass es die Eigentümlichkeit des Menschen sei, überall von der Wirkung auf die Ursache zurück zu schliessen und so komme man zu der Vorstellung eines Gottes, der die persönliche und zwecksetzende Ursache alles Seienden sei. Aber es ist das doch nur der Weg, auf dem die Philosophie ihren Gottesbegriff gewinnt oder gewonnen hat. Der religiöse Gottesbegriff dagegen ist keineswegs ein Erzeugnis des philosophischen Denkens, überhaupt kein Erzeugnis des theoretischen Denkens. Bei seiner Ausbildung sind vor allem praktische Interessen und die Phantasie beteiligt. Das beweist die Zergliederung aller religiösen Gottesvorstellungen unwiderleglich. Praktische Interessen führen dazu, in den Göttern die Schutzherren des Staates, die Hüter der sittlichen Ordnungen, die Beschirmer des einzelnen Menschen zu sehen. Praktische, man könnte hier auch sagen gemütliche Interessen weisen ihnen nicht bloss die ethischen Eigenschaften der Milde, der Treue, der vergebenden Gnade zu, sondern auch die sogenannten metaphysischen. Dass wir Christen Gott als den allmächtigen und allgegenwärtigen denken, ist nicht das Ergebnis des logischen Denkens, da man sich etwa gesagt hätte, ohne die Annahme der göttlichen Allmacht ist das Dasein der Welt nicht erklärbar, sondern eine Forderung des religiösen Bedürfnisses, welches Gott so mächtig haben will, dass er jederzeit und unter allen Umständen im stand ist zu helfen. Daneben spielt namentlich in der näheren Ausmalung die Phantasie eine grosse Rolle. Die religiöse Litteratur aller Zeiten und aller Völker liefert dafür den Beleg, die erhabensten Gedanken über das Wesen der Gottheit sind nicht in lehrhaften Formeln, sondern in Bildern ausgesprochen, viele einzelne Züge verdanken lediglich der schweifenden und ausmalenden Phantasie ihre Entstehung, namentlich in der Mythologie. Da ist es nun wahrhaft lächerlich, wenn man meint, um der Wahrheit willen alles auf eine verstandesmässige Formel reduzieren zu sollen. Zur Erbauung trägt diese Arbeit in keinem Falle bei und dass sie der Wahrheit näher bringt, wird man zum mindesten bezweifeln dürfen. Die Phantasie hat in der Religion ihr gutes Recht. Man kann überhaupt nicht scharf genug betonen, dass religiöse und philosophische Erkenntnis zweierlei ist. Das mag noch an einem eklatanten Beispiel erläutert werden, an dem Gedanken der Unsterblichkeit. Auch die Philosophen sprechen ihn teilweise aus, aber es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen ihrer Vorstellung von Unsterblichkeit und etwa der christlichen. Die ihrige ruht auf philosophischen Hypothesen von der Unteilbarkeit der Seele, der Unzerstörbarkeit des Ichs und was dergleichen doch immerhin recht problematische Theorien sind, und die Unsterblichkeit ist ihnen wesentlich ein Nichtuntergehenkönnen, wobei man wieder fragen muss, ob das an sich schon eine wünschenswerte Aussicht ist. Die christliche Hoffnung ruht auf dem Grunde der thatsächlichen Gemeinschaft mit Gott und Christus, sie ist nur die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Konsequenz der hohen Auffassung des irdischen Lebens, zu der uns Christus angeleitet hat, und sie verheisst nicht allen sondern den Guten und Frommen ein inhaltlich reiches Leben in fortdauernder Gottesgemeinschaft und das ist offenbar etwas ganz anderes, als das Ergebnis philosophischer Spekulation. Darum sagen wir eben, bei der Ausbildung der religiösen Vorstellungen ist nicht der philosophische Trieb thätig, sondern das praktische Interesse, des Menschen Wille nnd Phantasie.

Sehen wir die religiösen Vorstellungen selbst näher an. Das ist allen Religionen, die buddhistische nicht ausgenommen, gemeinsam, dass die Gottheit nach Analogie der menschlichen Persönlichkeit, das heisst eben auch als Persönlichkeit dargestellt wird. Wie sollte das auch anders sein. Wir können Gott nur in den Formen vorstellen, die uns aus der Erfahrung gegeben sind, und die höchste uns bekannte Form des Seins ist die der Persönlichkeit. Mit dem Unpersönlichen ist keine Gemeinschaft möglich. Würde die Gottheit nur ein instinktives Traumleben führen, so wäre sie weder das höchste unter den Lebewesen, denn der Mensch stände höher, noch könnte sie unseren Leiden und Freuden eine teilnehmende Aufmerksamkeit schenken. Denkt man sie aber als überpersönlich, so hört für uns nicht bloss die Vorstellungs-, sondern im Grunde auch die Denkmöglichkeit auf. Wir müssen ja zugeben, dass der Begriff der Persönlichkeit in seiner Anwendung auf Gott mannigfache Modifikationen verlangt, aber wir haben eben keinen höheren Begriff und keine höhere Erfahrung selbständigen Lebens. Nimmt man auch noch die Persönlichkeit weg, so verschwindet die Gottheit ins Nebelhafte, absolut Unfassbare und statt Religion bleibt uns höchstens noch ein ästhetisches Staunen. Die Religion verlangt, dass die Gottheit eine Persönlichkeit ist. Man kann dagegen auch nicht die Thatsache einwenden, dass doch in nicht wenigen Religionen das höchste Bild Gottes nicht der Mensch, sondern ein Tier sei. Denn es fällt dem Inder oder Ägypter gewiss nicht ein, seinen Gott als vernunftlosen Elephanten oder Stier zu denken, er sieht an diesen Tieren nur Eigenschaften besonders hervortreten, die er im höchsten Masse der Gottheit zuschreibt und darum macht er das Tier zum Abbild der trotzdem als persönlich gedachten Gottheit. Nicht das Tier ist die Gottheit, sondern es repräsentiert nur die Gottheit nach einer bestimmten Seite ihres Wesens.

Wenn man nun weiter fragt, aus welchen Gebieten nimmt denn der Mensch die Züge der Gottheit, so ist vor allem zu sagen, dass die Ausgangspunkte verschiedene sein können und thatsächlich sind. Man kann die Religionen nicht alle aus dem Ahnenkult ableiten, auch nicht alle aus der Verwendung und Personifikation der Naturvorgänge, man wird vorzugsweise drei Gebiete neben einander stellen können, die für die Ausbildung der religiösen Vorstellungen herangezogen wurden, das erste ist die Natur, das zweite die Kultur, das dritte die sittliche Einzelpersönlichkeit und man könnte darnach die Religionen überhaupt in Naturreligionen, Kulturreligionen und sittliche Religionen einteilen, mit der selbstverständlichen Voraussetzung, dass damit immer nur das Hauptmerkmal angegeben werden soll.

Das Nächstliegende ist die Natur. Wo ist die Gottheit, die man ahnt? Hinter den einzelnen Naturgebieten ist sie verborgen. Die Sonne geht auf und unter, verbreitet Wärme und Licht, aber das ist kein mechanisches Geschehen, sondern ein Gott steht dahinter, der den Sonnenwagen führt. Das Meer befördert den Schiffer und verschlingt einen anderen: das ist das Wirken des Meergottes und der Ausfluss seiner persönlichen Zu- und Abneigung. Und so bekommt jedes Gebiet seinen besonderen Gott. Daraus ergiebt sich, im einzelnen noch recht verschieden ausgebildet, der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Naturpolytheismus. Die Gottheit ist eine Vielheit, jeder Gott hat sein besonderes Gebiet und dieses fällt mit einem Naturgebiet zusammen. Oder man geht von den grossen Gegensätzen aus, welche in der Natur zu Tage treten, dem Werden und Vergehen, dem schaffenden und zerstörenden Wirken und kommt dann zu dem Naturdualismus, zu der Annahme zweier einander feindlicher Gottheiten, deren Kampf das Leben hervorruft und bestimmt.

Eine höhere Religionsform macht die verschiedenen Lebensgebiete zum Ausgangspunkt. Das Vorbild ist ein entwickeltes Gemeindeleben und eine schon fest gewordene Arbeitsteilung. Der Ackersmann, der Krieger, der Künstler, sie alle haben ihre besonderen Berufe, sollten sie nicht auch ihre besonderen Schutzgötter haben, sollte es nicht einen Gott des Krieges, eine Göttin der Kunst, des Ackerbaues u. drgl. geben? Wiederum wird die Gottheit als Vielheit gedacht, aber diese Götter sind keine Naturwesen mehr, sondern Träger und Hüter der Kultur. Oder, und das ist namentlich bei den semitischen Völkern der Fall, man geht von dem Vorbild der Familie aus. Ein Familienhaupt, ein Patriarch steht an der Spitze und regiert in unbeschränkter Weise. Denkt man sich das Walten der Gottheit in ähnlicher Weise, so kommt man auf die Vorstellung eines allwaltenden Gottes, auf den Monotheismus. So wäre denn der Monotheismus im Zelt des Nomaden gewachsen und nur das Ergebnis eines Analogieschlusses vom Menschlichen aufs Göttliche? Man pflegt das anders darzustellen. Man sagt, der Mensch hat einen monistischen Trieb, einen Trieb zur Einheit. Es ist ihm eigen, nie bei der Vielheit stehen bleiben zu können, zur Einheit vordringen zu müssen, und so musste er auf logischem Weg von der polytheistischen Anschauung zur monotheistischen kommen. Aber es wird erlaubt sein, das Vorhandensein eines solchen monistischen Triebs jedenfalls auf dem Gebiete der Religion in Zweifel zu ziehen. Der gewöhnliche Mensch verspürt ihn jedenfalls nicht, man kann eher sagen, die Vielheit der Götter ist ihm einleuchtender und verständlicher und warum bei den philosophisch ganz ungeschulten semitischen Nomaden der monistische Trieb sollte lebhafter gewesen sein, als bei den philosophischen Griechen, ist erst recht nicht einzusehen. Der philosophische Monotheismus mag auf dem monistischen Trieb ruhen, d. h. auf dem logischen Bedürfnis, alle Erscheinungen und Begriffe in einer höchsten Einheit zusammen zu fassen, der religiöse ist ein Abbild eines menschlichen Lebensverhältnisses und erst noch eines solchen aus einer niedrigen Kulturstufe. Von seiner zweiten Quelle wird gleich die Rede sein.

Der dritte und höchste Ausgangspunkt ist die sittliche Einzelpersönlichkeit. Man fühlt in sich die Gegensätze von gut und böse, man legt sie auch der Gottheit bei, leitet das Gute von dem guten, das Böse von dem bösen Gott her, lässt die beiden sich bekämpfen und den Menschen das Kampfobjekt sein: hier haben wir den sittlichen Dualismus der persischen Religion. Gut und bös stehen sich fast noch ebenbürtig gegenüber. Der Fortschritt besteht darin, dass man das Böse dem Guten unterwirft, dass man aus dem bösen Gott einen Teufel macht, der nicht mehr göttlich, sondern der Höllenbewohner ist. Endlich hebt man auch noch die Teufelsvorstellung auf, es bleibt nur der eine Gott, der Allmächtige und Alleingute: da haben wir den sittlichen Monotheismus in reinster Form.

So hat sich denn ergeben, dass die verschiedenen Völker der übermenschlichen Macht, von der sie sich abhängig wissen, in der verschiedensten Weise die bestimmenden Züge verleihen, dass sie ihr Wesen ausmalen mit den Farben, die ihnen nach ihrer Kulturstufe und Eigenart am nächsten liegen. Nur das Missverständnis ist noch abzuwehren, als ob die Reihenfolge Naturpolytheismus,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Naturdualismus, Kulturpolytheismus, Kulturmonotheismus, sittlicher Dualismus, sittlicher Monotheismus eine geschichtliche Reihenfolge darstellen wolle. Die Formen folgen allerdings zum Teil aufeinander, wie bei den Griechen der Kultur- auf den Naturpolytheismus, aber im wesentlichen ist es ein paralleler Gang.

Nun bleibt aber keine Religion sich völlig gleich, eine jede hat ihre geschichtliche Entwicklung, namentlich was die religiösen Vorstellungen betrifft. Welches sind nun die Faktoren, welche eine Weiterbildung hervorrufen? Da ist einmal das Weiterschreiten des weltlichen Wissens zu nennen, die Erweiterung des geographischen und kosmischen Horizontes. Der alte Israelite sieht in Jehovah wesentlich nur den Gott seines Volkes, der höchstens noch über die nächstliegenden Völker eine Strafgewalt ausübt. Aber der geographische Horizont wächst, die grossen Völker Vorderasiens treten auf, unwillkürlich erweitert sich damit die Vorstellung von dem Machtgebiet Jehovahs, er wird der Gott der ganzen Welt. Aus der Monolatrie wurde der Monotheismus. Ähnliches haben wir im Christentum erlebt. Seit das kopernikanische System auch in unser religiöses Bewusstsein übergegangen ist, hat sich die Vorstellung von Gottes Wesen ins Unermessliche erweitert, Gott wurde immer grösser, wir immer kleiner. Auch die Anschauung von der Wirkungsweise Gottes hat sich geändert und zwar wieder unter dem Einfluss der Wissenschaft. Wir wissen, dass soweit die Erfahrung reicht ein gesetzmässiger Mechanismus alles beherrscht, wir dürfen diese Thatsache nicht ignorieren, wir müssen zugeben, dass Gottes Wirkungsweise nicht als ein willkürliches Eingreifen zu denken ist, sondern dass die „Naturgesetze“ seine Wirkungsweise sind. Wer will nun leugnen, dass damit in der That die religiöse Weltbetrachtung eine andere wurde? Es ist ein Beweis von der Kraft des Christentums, dass es diese Änderung ohne Einbusse überstanden hat und übersteht. Es hat aber nur deswegen keinen Stoss erlitten, weil es sich nie auf die Ergebnisse weltlicher Forschung gründete, genauer gesagt weil seine Grundgedanken nicht theoretischer, sondern religiös-sittlicher Natur sind.

Ein anderes Element des Fortschritts ist das sittliche Bewusstsein. Der Gang der griechischen Religion mag das beweisen. Die alten Götter blieben ungestürzt, bis die Göttervorstellung in Konflikt kam mit der fortgeschrittenen Sittlichkeit. Das war der Todestag des Zeusglaubens, als man entdeckte, dass die Götter zum Teil unsittliche Gestalten seien, als man die Mythologie verbot, weil sie der Jugend schade. Hier musste die Religion zu Grunde gehen, denn es handelte sich nicht um Änderung einer Aussenseite der Gottheit, sondern um den Kern, um ihren sittlichen Gehalt.

Aber diese Einflüsse von aussen sind an der religiösen Weiterbildung doch nur nebensächlich beteiligt, die Hauptsache ist, es giebt eine immanente religiöse Entwicklung. Wie das sittliche Bewusstsein der Menschheit thatsächlich wächst, so auch ihr religiöses Feingefühl. Die Träger dieser immanenten Entwicklung sind die religiösen Genies. Es wird nie jemand erklären, wie ein Prophet, welcher Religion er angehöre, seine höhere religiöse Anschauung gewann, er hatte sie und empfand ihren Besitz als eine göttliche Offenbarung. Wir haben keinen Grund, das nicht buchstäblich für wahr zu halten. Und wenn so einer neuen Offenbarung viel Jrdisches und Vergängliches anhängt, so müssen wir bedenken, dass es nicht die Art der göttlichen Weltregierung ist, das Vollkommene im ersten Anlauf zu geben und erreichen zu lassen.

Achten wir noch auf den Gang der religiösen Weiterbildung, so finden wir, dass überall die Vertreter der höheren Religionsform als Atheisten verdammt werden, weil sie die groben massiven Anschauungen und Verzerrungen ihrer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zeitgenossen nicht mehr billigen. Christus wurde als Gotteslästerer gekreuzigt, die Christen als Götterlose den Löwen vorgeworfen, das Leben eines Sokrates und Buddah erlaubt die gleiche Wahrnehmung. Allein es ist auch hier wahr, es siegt immer und überall die Macht des Gedankens. Für überlebte Religionsformen bleibt nur die Wahl, entweder die zufälligen Formen preiszugeben und die sittlichen und religiösen Grundgedanken festzuhalten und zu steigern, oder die Formen zur Hauptsache zu machen und sich vom Rade der weiterschreitenden Entwicklung zermalmen zu lassen. Die religiöse Anlage entfaltet sich in verschiedener Weise zu religiösen Vorstellungen, das erzeugt die verschiedenen Religionen. Diese selbst unterliegen dem Gesetz der geschichtlichen Entwicklung, denn nur der Geist ist ewig, die Form wechselt und zerfällt.

Das religiöse Handeln.

Die Religion erzeugt ein religiöses Handeln. Das ist thatsächlich so und muss auch so sein. Der philosophische Gottesglaube allerdings, die verstandesmässige Annahme eines letzten Urgrundes alles Seienden erzeugt kein Handeln, weil er mich höchstens lehrt, dass es einen Gott gibt, mir aber nicht sagen kann, was dieser Gott für mich bedeutet. So gewinne ich zwar eine Bereicherung meines Wissens, aber keine Bestimmung meines Willens, dieser Gottesglaube ist theoretisch, der religiöse aber praktisch. Seine religiösen Vorstellungen geben dem Menschen ein ausführliches Bild der Gottheit, sie lassen ihn in den Göttern entweder zürnende Wesen erkennen, deren Zorn und Neid besänftigt werden muss, oder segnende, deren Wohlgefallen durch bestimmte Leistungen erworben und erhalten wird, oder heilige, welche auch an ihn den Anspruch der Heiligkeit stellen, und darum ist mit den religiösen Vorstellungen immer zugleich ein bestimmtes Handeln gegeben.

Freilich, welche Handlungen nun gerade als religiös zu gelten haben, darüber gehen die Meinungen weit auseinander. Es sind oft ganz phantastische Zeremonien und Bräuche, deren Beobachtung in den Augen der Gottheit einen besonderen Wert haben soll, so wenn man nach den strengsten Regeln religiöse Tänze aufführt. Oder bringt man Opfer dar und glaubt mit den Früchten des Feldes, dem Fleisch von Tieren und Menschen die Gottheit sättigen, mit Trankopfern sie tränken zu sollen. Oder legt man auf irgendwelche persönlichen Entsagungen oft in ganz untergeordneten Dingen besonderes Gewicht, lässt der Gottheit zu Ehren die Haare ungehemmt wachsen, verzichtet auf bestimmte Speisen, nicht weil sie ungesund sind, sondern weil ihr Genuss der Gottheit nicht angenehm sein soll. Das sind ja rein willkürliche Festsetzungen, auf die man oft genug nicht durch religiöse, sondern durch politische und gesundheitspolizeiliche Erwägungen gekommen sein mag. Daneben ist nun aber auch das sittliche Handeln ein wesentliches Stück des religiösen Handelns. Überall ist der unsittliche Mensch der Gottheit verhasst, der sittliche ihr Freund. So machen denn zeremonielle und sittliche Handlungen mit einander das religiöse Handeln aus und man kann nicht einmal sagen, dass dem sittlichen ein Vorrang eingeräumt sei, eher ist das Umgekehrte der Fall, dass die Beobachtung der Zeremonien für besonders gottgefällig gilt.

Der Fortschritt besteht nun darin, dass eine klarere Erkenntnis von dem verschiedenen Werte des sittlichen und zeremoniellen Handeln sich Bahn bricht. Warum stehen die Propheten des Alten Testaments so viel höher als ihre Zeitgenossen? Zum guten Teil auch deswegen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weil sie es aussprachen: „Das Räuchwerk ist Jehovah ein Greuel, statt dessen thut das böse Wesen von seinen Augen". Und Christus spricht: „Nicht was zum Munde eingehet, verunreinigt den Menschen, sondern was zum Munde ausgehet, das verunreinigt ihn". Mit alledem soll der Kultus nicht aufgehoben werden, soll nicht der kahlen Nüchternheit das Wort geredet sein, die jede reichere Ausgestaltung des Kultus beseitigen möchte — die Phantasie, die Symbolik hat in der Religion ihr gutes Recht —, aber die Kultushandlungen sollen nicht mehr unmittelbar für religiös wertvoll angesehen werden, sie sollen nur Symbole sein, das eigentlich religiöse Handeln muss in der höchsten Form der Religion identisch werden mit dem sittlichen Handeln. Je niederer die Religionsform ist, desto wichtiger erscheint das zeremonielle Handeln, je höher sie ist, desto bedeutsamer wird das sittliche Handeln und die höchste Religion setzt ihr religiöses Handeln in die höchste Sittlichkeit.

Damit sind wir ganz allgemein auf die Frage geführt, wie verhalten sich Religion und Sittlichkeit zu einander? Die Sittlichkeit ist doch etwas Selbständiges, weder in ihrem Ursprung noch in ihrem Bestande notwendig an die Religion gebunden. Die Quelle des sittlichen Lebens ist ja nicht das Bewusstsein, das und das ist gut nur deswegen weil Gott es fordert, würde er es nicht fordern, so wäre es nicht gut; wir haben einfach das Bewusstsein, das und das ist gut und dabei müssen wir stehen bleiben. Die Sittlichkeit ist nicht das reine Erzeugnis der Religion. Darum kann auch der irreligiöse Mensch sittlich sein. Man beobachte nur das Leben der Leute. Sie handeln recht und gut nicht weil sie an das Gottgefällige dieses Thuns dächten oder Angst vor einer göttlichen Strafe hätten, sondern weil ihnen das Recht- und Gutsein ehrenwert erscheint, die bürgerliche Durchschnittsmoral ist kaum religiös begründet. Ja es giebt bei Leuten, denen jede Religion zuwider ist, zuweilen noch ein höchstes Streben nach vollendeter Sittlichkeit. So scheint sich das Ergebnis herauszustellen, dass Religion und Sittlichkeit völlig unabhängig von einander seien, dass der religiöse und irreligiöse Mensch den sittlichen Forderungen in völlig gleicher Weise gegenüberstehen, dass die Wahrscheinlichkeit eines sittlichen Handelns durch die Religion nicht gesteigert, durch den Atheismus nicht vermindert werde.

Ja man geht noch weiter und sagt, die Religion ist der Sittlichkeit geradezu feindlich. Die Geschichte soll das beweisen. Zwar die Thatsache darf man nicht ins Feld führen, dass viele Frommen schwere sittliche Fehler haben. Sie beweist ja nur, dass keine Religion im stande ist, aus ihren Anhängern Engel zu machen und das ist eine selbstverständliche Wahrheit. Wer mehr daraus folgern, wer nachweisen will, dass die Religion der Sittlichkeit feind sei, der möge zuerst beweisen, dass die Religion an jenen Fehlern schuld ist, oder zum mindesten das, dass jene Leute ohne Religion „ohne den giftigen Trank, den Glauben" besser wären. Viel schwerwiegender ist die Behauptung, dass es thatsächlich ganze Religionen gebe, die von ihren Anhängern Unsittliches verlangen. Ein bekanntes Beispiel dafür ist die phönizische. Um der Gottheit willen wurde der Jugend zugemutet, ihre Unschuld zu opfern, oder in bedrängten Zeiten den Königen, ihre Söhne dem Moloch darzubringen. Das waren doch unsittliche Forderungen? Nach unseren Begriffen gewiss, aber es ist doch ein Unrecht, unseren sittlichen Standpunkt auch den alten Phöniziern zuzutrauen und zu sagen, sie waren gegen ihr eigenes Wissen und Gewissen unsittlich, unsittlich aus Religion. Wir werden viel mehr ruhig sagen dürfen, ihr sittliches Gefühl hatte gegen diese Dinge nichts einzuwenden, von ihrem Bewusstsein aus verlangte die Religion nichts Unsittliches. Und von ihrem Bewusstsein müssen wir natürlich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ausgehen. Wollten wir das Altertum von unserem Standpunkt einer geläuterten Sittlichkeit aus beurteilen, so müssten wir seine edelsten Männer verdammen, denn wir verurteilen heutzutage vieles als unsittlich, was unsere Vorfahren mit dem besten Gewissen von der Welt sich erlaubten. Und wenn man sich nun wundert, dass viele Religionen das unvollkommene sittliche Ideal ihrer Zeit aufgenommen haben, so vergisst man eben ganz, dass Religion und Sittlichkeit keine abstrakten Grössen sind, sondern dem Gesetz der geschichtlichen Entwicklung unterliegen, wornach der Weg zum Vollkommenen durchs Unvollkommene geht. Die Religion ist gegen die Sittlichkeit weder gleichgiltig, noch gar feindselig gesinnt.

Nein, wenn die Weltgeschichte etwas lehrt, so ist es das, dass Religion und Sittlichkeit zu allen Zeiten im engsten Zusammenhang gestanden sind. Die altrömische Tugend war vorhanden, solange man an die Götter wirklich glaubte, sie ist zerfallen von dem Momente an, wo philosophische Skepsis und frivole Genusssucht bei den oberen Zehntausend auch dem niederen Volk den Götterglauben raubten. Und wie steht es heutzutage? Hat nicht der Atheismus der materialistischen Weltanschauung da wo er Eingang fand die oberen Stände so entsittlicht, dass man „Sodoms Ende“ schreiben kann, und ist derselbe nicht für breite Massen der städtischen Bevölkerung das Signal zur Loslösung von den ewigen Sittengesetzen geworden? Aber wozu die grossen Zeugnisse der Geschichte? Das weiss jeder einzelne, dass die Perioden der Gottentfremdung in seinem Leben auch Perioden der sittlichen Schlaffheit waren oder sind. Wer den Glauben verliert, verliert nicht notwendig aber mit grosser Wahrscheinlichkeit auch den sittlichen Ernst. Das hat uns die Geschichte gelehrt.

Die Religion fördert die Sittlichkeit. Sie erweitert und vertieft die sittlichen Anschauungen. Dass ich die Pflicht haben soll, jeden Menschen mit dem ich ich in Beziehung trete zu lieben, das lehrt mich keine Verstandesreflexion, die würde mir eher das Gegenteil raten, das lehrt mich auch keine Analyse des sittlichen Bewusstseins, das verlangt nur, dass ich meinen Nebenmenschen nicht schädige, aber die Religion lehrt mich, in dem Feinde den Bruder, in dem kulturlosen Afrikaner den Menschen zu achten und zu lieben, der zu demselben Ziele berufen und befähigt ist. Die Religion ist es, welche zur Befolgung der sittlichen Forderungen die kräftigsten Antriebe giebt. Das weiss jeder sittliche Mensch, dass er dem Schuldiger vergeben soll, aber wirkliches Leben bekommt diese Forderung doch erst durch die Gewissheit, dass Gott uns unsere Schulden schon vergeben hat. So ist auch die Forderung der Nächstenliebe zwar keine tote Formel, aber entbehrt des Zwangs auf unser Gemüt und Gewissen, solange sie nicht religiös begründet ist in der Gewissheit, dass der Nebenmensch mein Bruder ist — das ist eine religiöse Gewissheit — und dass meine Liebe zu ihm nur ein Wiederschein ist der Liebe Gottes zu mir. Dazu kommt noch ein Drittes. Nur die religiöse Sittlichkeit kennt den Gedanken der Versöhnung. Das ist ein Grundgedanke aller Religion. Wer sittlich handelt, fühlt auch die sittliche Schuld, den klaffenden Widerspruch zwischen dem Soll und Haben, den wir als niederdrückende Last empfinden. Da ist es eine billige Weisheit zu sagen, Vergangenes ist vergangen, such es zu vergessen und wende dich um so eifriger der Gegenwart und Zukunft zu. Das Vergangene kann im Menschenleben eine Zentnerlast sein und es giebt kein Mittel davon loszukommen, als die Religion, welche in irgendwelcher Form den Frommen zu entsündigen sucht oder entsündigt. Erst in Kraft des Glaubens an die Versöhnung gewinnt der Mensch die Freudigkeit sich mit neuem Mut seinen sittlichen Aufgaben zuzuwenden, ohne diesen Glauben ist ihm die Lust

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Liebe zu weiterem Handeln ebenso geraubt wie dem fluchbeladenen Orest. Endlich mag auch das noch gestreift werden, auf was man sonst so viel Nachdruck legt, dass nur der religiöse Glaube dem sittlichen Streben den endlichen Erfolg verbürgt. Das Leben lässt doch die wenigsten die guten Früchte ihres guten Wollens sehen. Der Irreligiöse muss deshalb sich zweifelnd fragen, ob nicht Gutsein und Bössein am Ende gleich viel wert seien, weil in dem ewigen Kreislauf des Geschehens Gutes und Böses scheinbar unterschiedslos zu zu Grunde geht. Es ist der Glaube, welcher verheisst, dass das Gute nicht untergeht, es ist Gott, der uns verbürgt, dass in der Weltentwicklung der endliche Sieg dem Guten gehört. Die Religion überhaupt, die christliche ganz besonders, fördert die Sittlichkeit.

Fassen wir das Ergebnis zusammen. Die Religion erzeugt mit Notwendigkeit ein religiöses Handeln. Je höher sie sich entwickelt, desto mehr wird das religiöse mit dem sittlichen Handeln identisch. Die Sittlichkeit, so sehr sie ihre eigene Quelle in der Anlage des Menschen hat, findet ihre höchste Bereicherung, Begründung und Vollendung doch nur in der Religion.

Die Stellung zu Gott.

Endlich wird durch die Religion dem einzelnen eine bestimmte Stellung zur Gottheit gegeben und zwar leitet jede Religionsform wieder zu einer eigenartigen und charakteristischen Auffassung des Verhältnisses zwischen Gott und den Menschen an. Die schlimmste und niedrigste Stellung gegenüber der Gottheit ist jedenfalls die Angst, wie sie etwa dem Fetischdiener eigen ist. Ihm sind ja seine Götter unberechenbare Wesen nach völliger Willkür handelnd, im Augenblick scheinen sie ihm noch freundlich zu lächeln und gleich darauf fällt ihr Zorngericht auf das Haupt des Nichtsahnenden nieder. Darum kann es ihm beim Gedanken an die Gottheit nie wohl werden, er kann vor ihren Launen nur zittern. Schon viel besser ist der daran, dessen Grundstimmung die Furcht ist. Seine Gottheit ist nicht mehr launisch, sie ist nur streng bis zur Härte und gleich bereit, die geringste Verfehlung mit den schwersten Strafen zu ahnden. Er beugt sich vor einem übermächtigen Herrn und ist im Grunde froh, wenn das Auge des Herrn nicht zu oft auf ihm ruht. Wieder anders ist die Ergebung in den Willen des göttlichen Fatums, wie sie den Islam charakterisiert. Der Gedanke der göttlichen Allmacht und Allherrschaft bestimmt den einzelnen völlig, es ist längst alles beschlossen, was geschehen soll und es muss unter allen Umständen so gehen, wie es beschlossen ist. Daraus kann man ebenso gut den Antrieb zur höchsten Kühnheit schöpfen, wie sich denn gerade bei den unternehmendsten Männern gern ein fatalistischer Zug findet, wie die Aufforderung zur lässigsten Bequemlichkeit: „wenn Gott will, dass Ölbaume wachsen, wird er sie wachsen lassen, ohne dass ich sie pflanze“. Die religiöse Stellung des Judentums, wenigstens des alttestamentlichen, wird man als Ehrfurcht bezeichnen können. Hier spielt zwar der Gedanke an Gottes Allmacht auch noch eine grosse Rolle, aber seine niederdrückende Wirkung wird aufgehoben durch die Gewissheit, dass der Herr zugleich barmherzig und gnädig ist, geduldig und von grosser Güte. Ich muss ihn fürchten, doch nicht wie der Sklave den despotischen Besitzer, sondern wie ein wohlgelittener Knecht den rechtlich denkenden Herrn. Und endlich was ist die religiöse Gesinnung des Christentums? Die des uneingeschränkten Gottvertrauens. Gott ist für uns nicht in erster Linie der allmächtige, sondern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Vater, der für die geistigen und leiblichen Bedürfnisse seiner Kinder sorgt, der auch den verlorenen Söhnen den Rückweg ins Vaterhaus erlaubt, dem wir darum mit schrankenlosem Vertrauen unsern Lebensweg befehlen. Man achte wohl darauf, wie die christliche Ergebung in den Willen des Vaters, von dem ich weiss, dass er mein Bestes will, etwas ganz anderes ist als die fatalistische Ergebung, die nur weiss, dass sich nichts ändern lässt.

In dieser ganzen Stimmungsreihe Angst, Furcht, Ergebung, Ehrfurcht, Vertrauen ist das Bewusstsein der Abhängigkeit von Gott sehr lebendig, überhaupt das Bewusstsein von dem himmelhohen Unterschied zwischen Gott und den Menschen. Anders ist das z. B. in der Religion der Griechen und in der Mystik, die sich in die verschiedensten Religionsformen eingedrängt hat. Der Grieche kennt keine Kluft zwischen ihm und der Gottheit. Die Götter sind zwar mächtiger und klüger als er, aber doch nur so, dass er sich ihnen wesentlich gleich stellen darf. Es ist ein Freundschaftsverhältnis, das ihn und die Gottheit verbindet. Und in der Mystik vollends ist das Verhältnis das einer gegenseitigen Liebe, die meist mit den Farben der sinnlichen Liebe gemalt wird. Hier ist der Unterschied zwischen Gott und Mensch fast völlig verwischt, sie sind einander ebenbürtig. Derselbe Geist, der in der Gottheit lebt, lebt nur in geringerer Quantität im Menschen und in allem Lebendigen. Die Religion ist im Begriff, in pantheistische Gefühle zu zerfliessen und — die Geschichte der religiösen Verirrungen beweisst es — in Gefahr, durch die Sinnlichkeit aufgesogen zu werden.

Wenn man nun die Religionen vergleichen will, so muss man die verschiedene Stellung zu Gott ins Auge fassen, zu der sie anleiten. Jeder andere Massstab ist irreführend. Gewöhnlich hält man sich an die religiösen Vorstellungen, an die Lehren einer Religion und Konfession, findet da Polytheismus und dort Monotheismus, findet hier viele Widersprüche mit dem Weltwissen, dort weniger und schliesst daraus, dass jene Religion vorzüglicher sei als die andere. Das ist nun einmal ein bequemer Massstab, denn die Absonderlichkeiten der Lehren und Meinungen fallen einem am ehesten auf, er mag auch zu blossen Klassifikationen ganz geschickt sein, aber er giebt kein richtiges Bild. Denn das was man so Lehren nennt, ist ein sehr äusserliches Kennzeichen. Viele Stücke der Lehre sind dem Laien — und die bilden doch überall die überwiegende Mehrheit — gar nicht bekannt, andere werden mitgeführt und immer wieder hervorgeholt, nicht weil sie der Ausdruck der wirklichen Glaubensansichten der Gegenwart wären, sondern als ehrwürdige Überlieferungen aus den Tagen der Väter, und endlich muss es notwendig ein schiefes Bild von einer Religion geben, wenn man ihre verschiedenen Lehrsätze einfach als gleichwertig neben einander stellt, statt zu bedenken, dass die Wichtigkeit der einzelnen für das religiöse Leben doch eine grundverschiedene sein muss. Wer z. B. das Christentum charakterisieren wollte als die Religion, in der man an die Gottheit Christi und an den Teufel glaubt, der würde eben nur beweisen, dass er vom Christentum keine Ahnung hat. Oder ein anderes Beispiel. Die Christenheit hat seit Nicaea und Konstantinopel das Bekenntnis der Dreieinigkeit, der Islam ist starr monotheistisch, aber hiesse das nun irgendwie ein richtiges Bild des Unterschieds der beiden Religionen geben, wenn man sagte, das Wesen des Christentums ist das Bekenntnis der Dreieinigkeit, das des Islam das Bekenntnis zum strengen Monotheismus? Wird, wenn man den Unterschied so formuliert, der unbefangene Hörer etwa ein gebildeter Buddhist nicht zu dem Ergebnis kommen müssen, das Christentum sei eine unvollkommene Vorstufe des Islam? Der andere oft angepriesene Massstab ist der sittliche. Je strenger die sittlichen Forderungen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sind, je ernster das Bemühen ihnen gerecht zu werden in einer Religion zu Tage tritt, desto besser ist diese Religion auch als Religion. Nun ist es ja gewiss richtig, dass wir jede Erscheinung auch auf ihren sittlichen Gehalt prüfen dürfen und müssen, aber das ist doch immer eine fremde Betrachtungsweise. Die Kunst muss zunächst rein vom künstlerischen, die Religion rein vom religiösen Standpunkt aus gewürdigt werden. Thut man das nicht, legt man allein den sittlichen Massstab an, so wird dadurch wenigstens der Anschein erweckt, als ob die Religion eben doch nur ein Beförderungsmittel der Sittlichkeit sei, und im Zusammenhang damit die Gefahr wachgerufen, dass man aus der Religion gerade das Religiöse verbannt wie in der Zeit der Aufklärung. Man hat die Poesie in Deutschland anderthalb Jahrhunderte lang darnach beurteilt, die einen ob sie belehre, die andern ob sie bessere, bis die Erkenntnis sich Bahn brach, dass sie nach ihren eigenen Gesetzen beurteilt werden müsse. Man muss auch bei der Religion verlangen, dass sie nicht an einem theoretischen, nicht an dem praktischen Massstab gemessen werde, sondern an dem religiösen, an der Frage, welcher Art ist in jeder das Verhältnis zu Gott? Man kann darnach die Religionen vergleichen, wie obige Ausführung gezeigt haben dürfte, und man trifft damit wirklich den Kern der Religion. Man ist damit in ihrem innersten Zentrum angelangt und sieht, wie von hier aus, aber auch erst von hier aus alles religiöse Meinen und Handeln erst seine rechte Beleuchtung findet. So lange man nur von aussen den Bau der Religion betrachtet, wird man tadeln und irren, sobald man von innen heraus ihre Ausgestaltung verfolgt, wird man verstehen und schweigen, weil man hinter den scheinbar willkürlichen Formen und auch noch hinter allen Verzerrungen der Religion lebendige und berechtigte Kräfte thätig sieht. Ja nicht bloss die Religionen, auch die persönliche Frömmigkeit des einzelnen beurteilen wir nur dann gerecht, wenn wir seine Beziehung zu Gott ins Auge fassen. Da werden wir finden, dass mancher Christ trotz aller Orthodoxie auf heidnischem Boden steht, weil seine Stellung zu Gott die heidnische des Misstrauens, nicht die christliche des Vertrauens ist. Und wie es heidnische Christen giebt, so am Ende auch christliche Heiden, Leute deren Gotteserkenntnis von groben Mängeln und Widersinnigkeiten voll ist und die doch dem kindlichen Gottvertrauen des frommen Christen sich nähern. „Denn allein das Trauen und Glauben des Herzens macht beide, Gott und den Abgott“, macht dich zum Christen oder Heiden.

Die persönliche Stellung zu Gott ist in jeder Religion eine andere. Die Art dieser Stellung charakterisiert am besten die Religion und ist darum der nächstliegende Massstab bei der Vergleichung der Religionen und der Beurteilung der Frömmigkeit des einzelnen.

Die Beurteilung der Religion.

Die Beurteilung der Religion wird sich auf die Beantwortung der zwei Fragen gründen: Warum ist der Fromme fromm? Und wie verhält es sich mit seiner Behauptung oder vielmehr Voraussetzung, dass sein Gott wirklich existiert und eine Wechselbeziehung zwischen Gott und den Menschen möglich und thatsächlich ist? Beginnen wir mit der ersten, warum ist der Fromme fromm, so lässt sich eben auch hier keine einheitliche, auf die Frommen aller Religionen gleich zutreffende Antwort geben. Es ist überhaupt sehr zu bezweifeln, ob die einzelnen sich ihrer Beweggründe auch nur halbwegs klar bewusst sind, denn die wenigsten Menschen haben und das ist gewiss ein Glück das Bedürfnis zu fragen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

warum ist das so oder so, die meisten geben sich mit der Thatsache völlig zufrieden, dass es so ist. Nun ist ja so viel sicher, dass vielen unter Christen und Nichtchristen die Religion nur ein Mittel sein soll zur Erreichuug ihrer Zwecke. Ein widriges Geschick bedrängt sie, nehmen wir an eine gefährliche Krankheit, irdische Helfer und Mittel versagen und weil sonst nichts hilft, soll die Gottheit helfen. Wer schon darin nur schnöden Egoismus sieht, mag es so ansehen, aber eine nüchterne Betrachtung wird in dem Streben des Menschen, sein Leben zu retten, nichts Unsittliches finden, zumal die Erfüllung dieses Wunsches ja nicht auf Kosten anderer geschieht. Oder die Vorstellung eines zürnenden Gottes, die man ihm in der Jugend eingepflanzt hat, ängstigt den Menschen und lässt es ihm wünschenswert erscheinen, diesem Gott den verlangten Tribut an Opfergaben und Gebetshauch zu entrichten. Oder man hofft von dem segnenden Gott, dass er dem Frommen den Lebensweg ebne, ihm ein glückliches Diesseits und Jenseits beschere. Unerlaubte Selbstsucht ist das noch lange nicht, die findet sich erst da, wo man nicht in Frömmigkeit sondern in Frömmelei sich bei Gott gleichsam extra wohl daran machen will, wo man von ihm Güter hofft, die man anderen nicht gönnen würde, kurz wo man sich den Himmel wünscht und anderen die Hölle. Das Minderwertige jener Art von Frömmigkeit liegt nur darin, dass man Gott nicht um seinetwillen sucht, sondern um der Gaben willen, die er geben kann, dass die Religion nur zum Mittel gemacht wird.

Anderen und das sind eigentlich erst die religiösen Naturen ist die Religion, die Gottesgemeinschaft an sich wertvoll, ihnen ist Gott um seiner selbst willen liebenswert. Denn er ist ihnen die Quelle alles wahren Lebens, die einzige Person, in deren Gemeinschaft sie volle Befriedigung finden. „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ So findet der religiöse Mensch für sein Sonderdasein in Gott einen unvergänglichen Halt, die rechte Würdigung seines Lebens, das erst durch die Aufmerksamkeit, welche Gott ihm schenkt, der Stufe des tierischen Daseins entnommen wird. Damit ist thatsächlich im religiösen Bewusstsein eine ungeheure Steigerung des Lebens- und Selbstgefühls gegeben. Je tiefer die Abhängigkeit von Gott gefühlt wird, um so freier wird die Stellung gegenüber der Welt. So lange das natürliche Geschehen mein ein und alles ist, solange bin ich ein Sklave der Naturereignisse und ihr Spielball, bin ich selber nur ein Naturwesen, das von der Welle erhoben, von der Welle verschlungen wird. Dem gegenüber ist die Religion eine That der Selbstbehauptung. Sobald ich erkenne, dass die Naturereignisse dem Gott dienstbar sind, der meine Vollendung und Seligkeit will, weiss ich auch das, dass keines derselben mich an der Erreichung meines letzten Zieles hindern wird, dass Krankheit, Not und Tod mich erst recht dem Ziele entgegenführen. Der Mensch ist keine Seifenblase mehr, welche ein Lufthauch hervorbringt und zerstört, auch kein Titane, der im ungleichen Kampf mit den Elementen unterliegen muss, sondern ein Geschöpf Gottes, dem alles Irdische, ob es ihm gegeben oder genommen wird, das Ewige in ihm und an ihm fördert. Die Religion giebt dem Menschen in der tiefsten Abhängigkeit von Gott die höchste Freiheit gegenüber der Welt und damit den inneren Frieden.

Wir sagen, die Religion — es ist klar, dass vornehmlich die christliche gemeint ist — giebt thatsächlich diese Güter. Man kann nun aber einwenden: Jeder Phantast kann sich in das Gefühl der Befriedigung hineinträumen, womit wollt ihr denn beweisen, dass euer Glaube, dass überhaupt die Religion mehr als ein blosses Phantasiegebilde ist, mehr als eine fixe Idee, die vielleicht beglückt, aber eitel Täuschung ist? Giebt es einen Beweis für die Wahrheit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Religion, sei es der Grundgedanken aller Religionen, sei es der ausgeführteren Vorstellungen einer einzelnen? Hier ist zunächst zu bemerken, dass man dieser Frage und ihrer jeweiligen Beantwortung nicht allzuviel Gewicht beilegen darf. Man bekommt manchmal den Eindruck, als setzten die Verteidiger und Bestreiter der Religion voraus, von den Ergebnissen, zu denen sie gerade kommen, hänge die Entscheidung von Tausenden etwa für oder gegen das Christentum ab. Das wäre ein grosser Irrtum. Weder den Frommen noch den Irreligiösen ist wenigstens ihrer grossen Mehrzahl nach an den Beweisen und Gegenbeweisen viel gelegen und wenn sie je darauf achten, so geben sie sich mit den wurmstichigsten Gründen und Gegengründen zufrieden, recht zum Beweise dafür, dass ihre Stellung nicht in Verstandesurteilen begründet ist. Setzen wir den Fall, es gelänge die christliche Religion in logisch unanfechtbarer Weise als wahr zu beweisen, was wäre damit eigentlich gewonnen? So gut wie nichts. Die Christen haben nicht erst auf den Beweis gewartet und werden sich wohl hüten, ihre Glaubensgewissheit darauf zu gründen. Und der Irreligiöse wird dadurch nicht frömmer, dass er zugiebt, dem Verstand sei es nicht mehr erlaubt, an dem Dasein Gottes zu zweifeln. Er hat damit zwar den Kreis seines Wissens erweitert, aber Herz und Wille haben nichts gewonnen, sind nicht anders geworden, er ist genau noch ebenso irreligiös wie vorher. Man kann das mit einiger Übertreibung so formulieren: der Fromme braucht keinen Beweis und dem Atheisten hilft kein Beweis. Aber sind wir damit nicht ungerecht? Ist es denn nicht wahr, dass es viele hochdenkende Männer in allen Ständen, durchaus nicht bloss unter den Gebildeten, giebt, denen ihre Wahrheitsliebe, ihr Gewissen die Annahme der religiösen, genauer der christlichen Glaubenssätze unmöglich macht? Sie wissen, zu welchen zum Teil absolut sicheren Ergebnissen die Geschichts- und Naturforschung gekommen ist, sie wissen auch oder glauben zu wissen, dass viele Glaubenssätze zu diesen Ergebnissen im Widerspruch stehen, nun giebt es doch keine doppelte Wahrheit, entweder haben die Theologen recht oder die Naturforscher, und da ist es ihnen nicht zu verdenken, wenn sie den letzteren mehr Glauben beimessen. Wenn trotzdem die Verteidiger der Religion in dieser Entscheidung einen Irrtum sehen, so ist es an ihnen, zu zeigen, dass die Religion keine Wissenschaft zu scheuen hat, dass die Ergebnisse weltlicher Forschung und die religiösen Wahrheiten nicht mit einander im Widerspruch stehen. Mit anderen Worten nicht darum handelt es sich für die Theologie, solchen die nicht glauben wollen durch logische Deduktionen den Glauben aufzuzwingen, sondern darum, dass sie denen, die religiös empfänglich sind, die Hindernisse und Bedenken wegräume, die ihnen bis jetzt den Glauben verbieten.

Die Religion und zwar jede Religion ist nur in einem Falle vernichtet, nämlich dann wenn der Materialismus recht hat. Er behauptet ja nachweisen zu können, dass es keinen Gott giebt, dass der Mensch keine höhere Bestimmung habe, sondern ein Tier sei, allerdings ein hochentwickeltes, vom Tiere abstammend und wie das Tier ein schneller Raub der Vergänglichkeit. Hören wir die Beweise. „Es giebt keinen Gott, denn nur was sinnlich wahrnehmbar ist, existiert, wahrgenommen hat ihn aber noch niemand, also giebt es keinen.“ Vortrefflich geschlossen, fehlt leider nur die Wahrheit der Voraussetzung. Wo steht geschrieben, dass nur das sinnlich Wahrnehmbare existiert? Dass ich eine Seele habe, dass mein Ich ist, ist nicht sinnlich wahrnehmbar, ist aber im Grunde das einzig Gewisse, was es giebt. *Cogito, ergo sum.* Nein wenn einmal unterschieden sein muss zwischen Körper und Geist, so kannn man nach allen Regeln der Vernunft nur sagen, der Geist ist, das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

materielle Leben kann ja alles nur Vorstellung sein. Hören wir weiter. „Der Mensch ist nur ein Tier, denn er stammt vom Affen ab.“ Wenn es einmal eine Zeit gab, wo man das für bewiesen hielt, so ist man inzwischen nüchterner geworden. Wo sind denn die Übergangsformen vom Affen zum Menschen, überhaupt von einer Tierart zur anderen, die nach Darwin doch dagewesen sein müssen? Vielleicht im stillen Ozean? Gewiss hat die Darwinsche Theorie der Wissenschaft viel nützliche Anregung gegeben, wenn aber der Materialismus sie glaubt als Sturmbock gegen die Religion verwerten zu können, so weiss er nicht oder will er nicht wissen, dass eine Hypothese noch kein Beweis ist. Aber geben wir doch ruhig zu, Darwin hat völlig recht, was ist dann bewiesen? Dass die Form des Menschenleibes eine Weiterbildung des Affenleibes darstellt, mehr nicht. Über geistige Gleichheit oder Ungleichheit ist damit noch gar nichts entschieden. Sie sagen weiter, der Mensch hat keine höhere Bestimmung. Ja woher weiss man denn das und wie will man das beweisen? Man kann ja meinetwegen sagen, es giebt keinen Beweis für eine höhere Bestimmung des Menschen, aber dann giebt es doch auch keinen Gegenbeweis. Nein vor einer solchen Wissenschaft, wie sie der Materialismus proklamiert, braucht die Religion keine Angst zu haben. Er wirft dem Christentum Widersinn vor und ruht auf einem logischen Fehlschluss, (weil man zum Denken das Gehirn braucht, deswegen ist es das Gehirn, welches denkt), er wirft ihm Voreingenommenheit vor und gründet sich selber auf eine total unbewiesene Voraussetzung, er prahlt mit den Thatsachen, aber wo sie ihm widersprechen, ignoriert er sie, wo er sie nicht hat, konstruiert er sie. Das ist keine Wissenschaft, sondern Afterwissenschaft, die die Schwäche ihrer Beweise durch die Grösse ihrer Anmassung verdeckt, ihre Stärke ruht wahrlich nicht auf dem Beweis, dass es keinen Gott giebt, sondern auf dem Wunsch, dass es keinen geben möchte, und die riesige Ausdehnung des praktischen Materialismus bestätigt nur die alte Wahrheit, dass es nicht der Verstand ist, der die Welt regiert, sondern der Wille.

Gehen wir zur wirklich wissenschaftlichen Bekämpfung der Religion über. Hier wird zugegeben, auf alle Fragen über Gott, Ewigkeit und dergl. weiss die reine Wissenschaft keine Antwort, weder ja noch nein. Aber, heisst es, die Religionen lehren schon die Dinge dieser Welt, die wir genau beobachten können, ganz anders auffassen, als man sie wissenschaftlich auffassen muss. Es ist ein klaffender Widerspruch zwischen der wissenschaftlichen und der religiösen Weltbetrachtung. Machen wir uns diesen Widerspruch recht unbefangen klar. Eines unserer Angehörigen war todkrank, ist aber wider Erwarten mit dem Leben davongekommen. Nun sagt etwa der Geistliche, Gottes wunderbare Hilfe habe den Kranken in letzter Stunde gerettet, der Arzt schreibt dagegen die Rettung dem Arzneimittel zu, das er noch anwendete. Diesem mag es kindisch erscheinen, wenn man bei einem so offenkundig natürlichen Geschehen von einem göttlichen Wunder redet, jenem erscheint es fast frivol, dass man der eigenen Umsicht den Erfolg zuschreibt. Ist das nicht ein reiner Widerspruch? Oder ein Krieg, der schwere Gefahren gebracht hatte, ist glücklich vorüber gegangen, am Siegesfest preist der geistliche Redner Gott, der allein den Sieg verleiht, der weltliche den Feldherrn, dessen Genialität allein den glücklichen Ausgang herbeigeführt habe. Beiden ist es mit ihrer Ansicht buchstäblich Ernst, wer hat nun recht? Die naturwissenschaftliche Betrachtung kennt nur ein unabänderlich gesetzmässiges Geschehen, die religiöse nimmt ein bewusstes und zweckvolles Wirken eines persönliches Wesens an.

Man sucht nun zunächst dadurch dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Widerspruch zu entgehen, dass man je die gegnerische Ansicht als unwahr und thöricht verdammt. Die einen sind in Gefahr die Gesetzmässigkeit alles Geschehens entweder einfach zu ignorieren oder gar willkürlich zu bekämpfen und kommen dann erst recht in Konflikt mit den offenkundigen Thatsachen und dem allgemeinen Bewusstsein, die anderen schreiten zu der Behauptung weiter, es gebe weder im Leben der Natur noch der Völker noch des einzelnen eine zweckvolle Leitung, und doch können auch sie ohne den Zweckgedanken nicht auskommen und giebt es Augenblicke, wo man fast unwillkürlich an das Walten einer höheren Macht glaubt. So können beide Teile nur bei geflissentlicher Ignorierung der gegenteiligen Thatsachen ihre Ansicht festhalten, beide sind einseitig.

Am Ende besteht die Lösung des scheinbaren Widerspruchs doch darin, dass man rundweg erklärt, beide Teile haben recht und zwar vollkommen recht. Ihre Ansichten schliessen einander nicht aus, sondern ein. Wie das? Bleiben wir bei dem obigen Beispiel. Die religiöse Betrachtung erkennt in der Genesung des Kranken das göttliche Walten, aber auch sie denkt sich Gottes Eingreifen nicht als ein schlechthin unvermitteltes, durchaus wunderbares, sondern als ein im natürlichen Geschehen sich vollziehendes: Gott wirkt durch die sogenannten Naturgesetze. Die wissenschaftliche Betrachtung sieht in der Genesung die Wirkung natürlicher Ursachen, aber sobald sie weiter zurückgeht, kann und darf sie nicht bei den Naturgesetzen als dem Uranfänglichen und Selbständigen stehen bleiben, das Gesetz weist auf den Gesetzgeber: die Naturgesetze sind die Gesetze des göttlichen Wirkens. Ein Widerspruch ist nur so lange vorhanden, als der Fromme das Walten Gottes gesetzlos, der Forscher das natürliche Geschehen sich zwecklos denkt, thatsächlich aber hindert den Frommen nichts, die Welt kausal, den Naturforscher nichts, sie teleologisch zu betrachten und thatsächlich wendet ein und derselbe Denker beide Betrachtungsweisen an, je nachdem er ein Interesse verfolgt. Es giebt keine doppelte Wahrheit, aber es giebt eine doppelte Betrachtungsweise der Dinge. Ganz dasselbe Ereignis sehen wir das eine mal als die Wirkung mechanischer Ursachen, das andere mal als das Ziel einer göttlichen Absicht an und wir stellen diese oder jene Betrachtungsweise in den Vordergrund, je nachdem sich unser Interesse bei einem Ereignis mehr auf die Art seines Zustandekommens oder mehr auf das schliessliche Ergebnis und seine Bedeutung für uns richtet. Für den Theologen giebt es keinen Widerspruch zwischen wissenschaftlicher und religiöser Wahrheit.

Aber mit alledem ist doch bloss bewiesen, dass die Ergebnisse der weltlichen Wissenschaft die Religion nicht widerlegen, dass die religiösen Vorstellungen immerhin wahr sein können. Die Frage drängt sich einem nun erst recht auf: Sind sie thatsächlich wahr? Giebt es eine Möglichkeit, ihre Wahrheit in allgemein giltiger Weise jedem der nur überhaupt denken mag darzuthun? Kurzgesagt nein. Das ist für denjenigen, der bei Kant in die Schule gegangen ist, eigentlich selbstverständlich Keine spekulative Vernunft ist im stande, das Transcendente, dasjenige was über das Gebiet der sinnlichen Wahrnehmung hinausreicht, zu erfassen. Ob Gott ist oder nicht ist, das bleibt für das theoretische Denken seinem Wesen nach eine unlösbare Frage, hier versagen Beweise und Gegenbeweise. Wenn man trotzdem meint, die Schranke die dem Denken gesetzt ist überspringen und etwa den christlichen Gottesglauben spekulativ begründen zu können, so erreicht man nichts als eine fast völlige Entleerung des Gottesbegriffs, die so weit geht, dass der Christ unter dem Gott, den ihm die Philosophen und philosophischen Theologen bewiesen zu haben glauben, seinen Gott gar

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht mehr wieder erkennt. Aber man braucht gar nicht Anhänger Kants zu sein, um gegen eine theoretische Begründung des Glaubens schon zum voraus das grösste Misstrauen zu hegen. Die religiösen Vorstellungen sind nicht aus dem theoretischen Denken herausgewachsen, wie wir sahen, die Religion ist nicht eine Summe von Glaubenslehren, sondern ein Verhältnis zwischen Gott und den Menschen, nun beweise man immerhin, dass Gott Gott und der Mensch gottebenbildlich sei: „die Teile hab' ich in der Hand, fehlt leider nur das geistige Band.“ Den Nerv hat man nicht getroffen, man hat ein Gedankengebilde bewiesen, aber das Wesentliche, die Realität von Beziehungen, die Thatsächlichkeit des Verkehrs zwischen Gott und den Menschen zu beweisen vergessen, das lässt sich eben theoretisch gar nicht beweisen, nie und nimmer.

Worauf gründet sich dann die Glaubensgewissheit? Wenn nicht theoretisch, so kann sie nur geschichtlich und praktisch begründet sein. Die christliche Gewissheit, das wird immer so gewesen sein trotz aller scholastischen Verbrämung, gründet sich auf Christus. Diese Person in der ungetrennten Einheit ihres Wesens hat den ersten Jüngern das Herz abgewonnen und den Glauben erweckt, dass „er sei der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Diese Wirkung des Lebensbildes Christi ist noch immer dieselbe, es erzeugt den Glauben, dass er die leibhaftige Offenbarung Gottes sei und wir meinen das buchstäblich. Dieser Glaube ist also nichts weniger als durch eigene Anstrengung, gar durch ein *sacrificium intellectus* gewonnen, er ist erregt ohne eigenes Zuthun, er ist nichts Subjektives, sondern etwas Objektives. Zu diesem geschichtlichen Moment tritt ein praktisches. Wir empfinden die Verkündigung Christi thatsächlich als ein Evangelium, als eine frohe Botschaft, die von der Schwere der Schuld und des Daseins befreit, die Kraft zu lieben und zu leben giebt, ja ein volles Leben erst ermöglicht und darum vertrauen wir ihr.

Welches ist nun die Stellung des einzelnen zur Religion? Sie wird zunächst bestimmt durch die beiden Thatsachen, dass es eine religiöse Anlage giebt und dass ein theoretischer Beweis für die Wahrheit der Religion nicht möglich ist. Es giebt keinen theoretischen Beweis, also ist dem einzelnen Freiheit gelassen, man kann ihn nicht zwingen, die Religion in irgendwelcher Form anzunehmen. Es giebt eine religiöse Anlage, wer sich also ohne Religion zu behelfen sucht, der lässt eine Hauptseite seines Wesens unausgebildet, dem fehlt etwas und das Gefühl des Mangels wird weder durch Genuss noch durch Arbeit ganz verdrängt. „Unser Herz ist unruhig in uns, bis es in Gott zur Ruhe kommt.“ Worin liegt dann die letzte Entscheidung? Offenbar im Lebensideal des einzelnen. Wem es genug ist, ein Naturwesen zu sein, der mag essen und trinken und morgen tot sein. Dazu braucht er keinen Gott und keine Religion. Wer aber seine Freiheit gegenüber allem Naturgeschehen wahren, wer sich selbst behaupten will, der braucht die Religion und hat er sie, dann erst empfindet er ihren Wert und ihre Wahrheit ganz. Um die Religion entgiltig zu vernichten, müsste man den Menschen dahin bringen, dass er „Staub frisst und mit Lust.“ Aber solange der Mensch Mensch bleibt, wird es nicht so weit kommen. Das instinktive Gefühl seines Wertes ist mächtiger als alle theoretische Deduktion seines Unwertes.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht mehr wieder erkennt. Abe
gar nicht Anhänger Kants zu se
eine theoretische Begründung
schon zum voraus das grösste
hegen. Die religiösen Vorstellun
aus dem theoretischen Denken her
wie wir sahen, die Religion i
Summe von Glaubenslehren, son
hältnis zwischen Gott und den M
beweise man immerhin, dass G
der Mensch gottebenbildlich se
hab' ich in der Hand, fehlt l
geistige Band." Den Nerv hat
troffen, man hat ein Gedankengel
aber das Wesentliche, die Rea
ziehungen, die Thatsächlichkeit
zwischen Gott und den Menschen
vergessen, das lässt sich eben t
nicht beweisen, nie und nimme

Worauf gründet sich dann
gewissheit? Wenn nicht theore
sie nur geschichtlich und prakti
sein. Die christliche Gewissh
immer so gewesen sein trotz aller
Verbrämung, gründet sich auf C
Person in der ungetrennten Einhei
hat den ersten Jüngern das Her
und den Glauben erweckt, das
Christus, der Sohn des leben
Diese Wirkung des Lebensbild
noch immer dieselbe, es erzeugt
dass er die leibhaftige Offenbar
und wir meinen das buchstäblich.
ist also nichts weniger als dur
strengung, gar durch ein *sacrifi*
gewonnen, er ist erregt ohne ei
er ist nichts Subjektives, sond
jektives. Zu diesem geschichtl
tritt ein praktisches. Wir

thatsächlich als ein Evan-
e Botschaft, die von der
und des Daseins befreit,
d zu leben giebt, ja ein
möglicht und darum ver-

lie Stellung des einzelnen
wird zunächst bestimmt
tsachen, dass es eine re-
nd dass ein theoretischer
rheit der Religion nicht
ebt keinen theoretischen
inzelnen Freiheit gelassen,
zwingen, die Religion in
anzunehmen. Es giebt
, wer sich also ohne Re-
cht, der lässt eine Haupt-
unausgebildet, dem fehlt
l des Mangels wird weder
durch Arbeit ganz ver-
z ist unruhig in uns, bis
e kommt." Worin liegt
scheidung? Offenbar im
lnen. Wem es genug ist,
sein, der mag essen und
tot sein. Dazu braucht
keine Religion. Wer aber
über allem Naturgeschehen
elbst behaupten will, der
und hat er sie, dann erst
Wert und ihre Wahrheit
on entgiltig zu vernichten,
schen dahin bringen, dass
mit Lust." Aber solange
bleibt, wird es nicht so
instinktive Gefühl seines
r als alle theoretische De-
rtes.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf